

Morgendämmerung im Generationendialog

Autor(en): **Böhi-Reck, Renata**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thema-Bulletin = Bulletin thématique / Forum Helveticum**

Band (Jahr): **5 (2004)**

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MORGENDÄMMERUNG IM GENERATIONENDIALOG

Renata Böhi-Reck

Ganz nahe am Puls der Gesellschaft angedockt und tätig sind die gemeinnützigen Frauen. So ist der Begriff «Generationen» und was damit verbunden ist, beim SGF, dem Dachverband Schweizerischer Gemeinnütziger Frauen, bereits seit 2001 als Jahresthema aktuell – von der Verarbeitung des «gestern – heute – morgen» über die «Generationenbrücke» bis hin zur «Demographie».

Das Phänomen des Generationenbruchs hat sich durch die Erhöhung der Lebenserwartung – um rund dreissig Jahre nur im letzten Jahrhundert – deutlich verschärft. Die «gewonnene Zeit» wurde nicht genutzt, sie dämmerte – zusammen mit den betroffenen Menschen – vor sich hin in einem gesellschaftlichen Vakuum. Diese zusätzlichen Jahre in einem durchschnittlichen Menschenleben haben die vermeintliche oder tatsächliche Diskrepanz zwischen Alt und Jung deutlicher sichtbar gemacht.

Der sachte Versuch aus allen Winkeln der Industrienationen, einen begehbaren Weg zur Begegnung, zum Verständnis unter den Generationen zu finden, wird steinig sein und nicht schnell ein positives Ergebnis aufzeigen. Aber es wird öffentlich über das Problem nachgedacht, mögliche Ursachen werden erkannt und irgendwann vielleicht die richtige «Massnahme» ergriffen. Die Sache ist es Wert!

Der SGF hat zusammen mit der Kinderlobby Schweiz (vgl. Beitrag S. 36) einen Workshop mit breitem Themenfeld im Bereich «Generationenbrücke» organisiert. Trotz hochkarätiger Gesprächsleiter konnte der Anlass mangels Interesse nicht durchgeführt werden. Hingegen war die Petition der Frauenvereine bei der SBB für die Einführung einer Enkelkarte erfolgreich – seit Dezember 2004 können Grosseltern mit ihren bis 16-jährigen Enkeln vergünstigt reisen. Die Einsicht, dass die pensionierte Generation heute noch so fit und geistig rege ist, dass sie Ausflüge auch mit Pubertierenden bestens schaffen kann, hat mehrere tausend Frauen und Männer zur Petitionsunterschrift bewogen.

Symptomatisch für die Vielschichtigkeit und Komplexität der Materie sind die verschiedenen Formulierungsmöglichkeiten des seit jeher bestehenden Generationenproblems. Ausdrücke wie «Generationenkonflikte», «Generatio-

nenvertrag», «Generationenbrücke» oder «Generationendialog» zeigen bereits Lösungsvarianten auf.

Generationenkonflikte im Umfeld der Familien werden von jeder Kultur anders gelöst. Im Stamm der Yanomami in Südamerika werden die Knaben mit sieben Jahren einem Onkel zu Erziehung übergeben. Dieser hat emotionalen Abstand zum Kind und kann dessen Stärken ohne persönlichen Ehrgeiz fördern, die Schwächen mit Gelassenheit und Geduld korrigieren. Die Familien leben eng beieinander in Runddörfern, ohne sichtbare Grenzen gegen Innen. Klare Gesetze und Regeln strukturieren das Leben. Die Alten, die Jungen, die Männer und die Frauen, alle haben sie ihre Aufgaben, die sie entsprechend ihrer Fähigkeiten meistern. Wer nicht mitspielt, wird ausgestossen, nicht nur ausgegrenzt. Die Gegebenheiten des Umfelds – der Urwald – prägen Lebensrhythmus und Lebensqualität. Über unsere Gender-Mainstreaming-Strategien würden die Yanomami vermutlich herzlich lachen.

In Europa hingegen leben lediglich noch etwa drei Prozent der Familien direkt mit Grosseltern, Eltern und Kindern in einer Wohngemeinschaft. Grossfamilien mit weiterreichendem Verwandtschaftsgrad unter dem gleichen Dach oder auf dem gleichen Grundstück gibt es nicht mehr. Klein- und Kleinstfamilien sind die Regel, ebenso eine Scheidungsrate von 50%. Das bedeutet, dass sich innerhalb des privaten Lebensraums für junge und alte Menschen immer weniger Gesprächspartner finden. Immerhin findet meistens noch ein Austausch statt im engeren Familienverbund, oft mit gegenseitiger Hilfeleistung. Zwar ist der Einfluss von aussen sehr gross («man» trägt beispielsweise Markenkleider), aber in der Familie darf man Mensch sein, Gefühle zeigen, versagen. Soziologen nennen das «innere Nähe bei äusserer Distanz».

In der Arbeitswelt tritt der Generationenkonflikt mindestens ebenso gravierend in Erscheinung. Dem heutigen Leistungsdruck sind viele Jungen nicht mehr gewachsen. Die Erfordernisse von Betrieben, Institutionen und Verwaltungen prägen das gesellschaftliche System. Das Individuum hat zu funktionieren. Lehrstellen sind rar und die Anforderungen hoch. Weniger Robuste fallen durchs Sozialnetz. Im schlechten Fall betäuben sie sich mit Alkohol, landen auf der Strasse, geraten in den Drogensumpf. Beschaffungskriminalität, Häuserbesetzungen, Bandenwesen sind weitere mögliche Folgen. Längst ist der Einfluss der Eltern oder gar deren Interesse am Jugendlichen nicht mehr auszumachen. Die ältere Generation wird beschuldigt, stur, verbittert, fantasielos und uncool zu sein. Ihr einziges Interesse an Jugendlichen bestehe aus der Forderung nach einer gesicherten AHV.

Wenn aber der Arbeitsplatz eines bestanden Manns / einer bestanden Frau der Restrukturierung – oder dem schlechten Management – einer Firma zum Opfer fällt und die Betroffenen keinen Job mehr finden – altershalber, wegen ungenügender Ausbildung oder Überqualifikation – sind sie viel zu Hause. Zu viel. Gar manche resignieren, lassen sich gehen, werden depressiv. Ihre Lebensqualität schrumpft auf Null. Ein Sündenbock wird gesucht: Die Jungen. Sie werden entweder beschuldigt, faul, dumm, desinteressiert am ernsthaften Leben und Weicheier zu sein. Oder Jungmanagern, die es geschafft haben, wird vorgehalten, sie seien ohne Erfahrung quer eingestiegen und nähmen den älteren Fachpersonen die Arbeit weg.

Fördert die schlechte Wirtschaftslage den Generationenbruch? In ökonomisch schwierigen Zeiten ist der Umgangston immer rauer gewesen – primär zählt dann das Überleben. Wie aber gingen die Generationen unlängst in den Zeiten der Hochkonjunktur miteinander um? Woher kommt der Ausdruck «Wohlstandsverwahrlosung»?

Betrachten wir das Thema pragmatisch, scheint weder dessen Entwicklung beeinflussbar noch eine generelle Lösungsfindung in Sicht.

Trotzdem sind die Ansätze zur Annäherung, die von vielen Organisationen und Privaten gefördert werden, vielversprechend. Seelische Anspannungen und Verletzungen, Frust, Zorn, Angst und Einsamkeit könnten umgewandelt werden in fruchtbare Kräfte. Mit gemeinsamen Projekten, gegenseitigem Verstehen, Achtung, Toleranz, Geduld und etwas Gefühl wäre ein tragfähiges Brückenkonstrukt möglich. Wollen wir es probieren?